

# Wie ich mit Hebel-Gedichten Landflegel zähmte

Autor(en): **Schneider, Hansjörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz**

Band (Jahr): **18 (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961874>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Isch echt do obe Bauwele fail?  
Sie schütten aim e redli Tail  
In d Gärten aben un ufs Huus.  
Es schneit doch au, es isch e Gruus.»

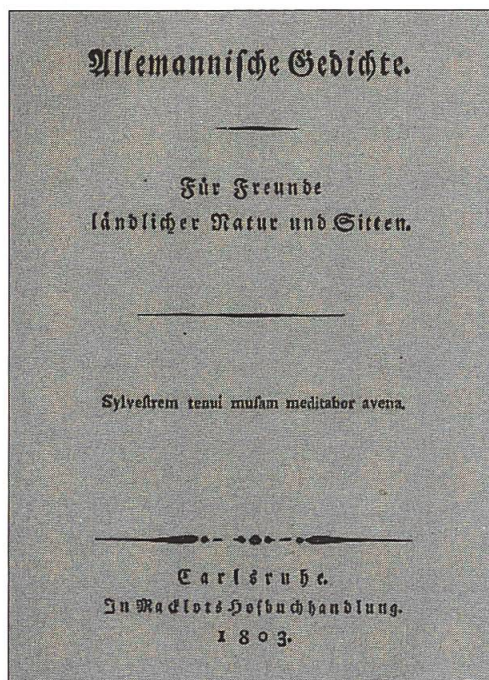
[aus: Der Winter]

**Der Schriftsteller Hansjörg Schneider  
erinnert sich an Johann Peter Hebel**

## Wie ich mit Hebel-Gedichten Landflegel zähmte



JOHANN PETER HEBEL 1760-1826  
Stich von Christian Friedrich Müller



Als ich in Zofingen in die Bezirksschule ging, hatten wir einen Mathematiklehrer namens Fritz Vogt. Der hatte in der Pultschublade einen Spiegel liegen, den er hin und wieder herausnahm, um darin seinen kahlen Schädel zu betrachten. Wenn er ein einsames Haar, das daraus zu spriessen versuchte, entdeckte, griff er zu einer Schere, die ebenfalls in der Schublade lag, und schnitt es wurzelnah ab. Worauf er sichtlich zufrieden Spiegel und Schere wieder versorgte.

Dieser Fritz Vogt hatte etwas gegen die Schpröcheler, wie er sie nannte. Er pries Fantasie und Gedankenschärfe der Mathematiker und goss ätzenden Spott über die Sprachbegabten, zu denen er auch mich zählte. Immer nur auswendig lernen, was geschrieben steht, hohnlachte er, und nichts denken dabei. Und um die Stupidität der Schpröcheler zu demonstrieren, drehte er wie ein Leiermann die rechte Hand im Kreis herum und sprach dazu folgende Verse: «Isch echt do obe Bauwele fail? / Sie schütten aim e redli Tail / In d Gärten aben un ufs Huus. / Es schneit doch au, es isch e Gruus.» Ich habe erst später herausgefunden, dass dies die ersten Verse von Johann Peter Hebel's Gedicht «Der Winter» waren.

Als ich an der Universität Philosophie belegte, habe ich mich in den Schwarzwald-Philosophen Martin Heidegger vertieft, der unter anderem über Hebel geschrieben und ihn zu einem der letzten, uralten Dichter der heimischen Scholle umstilisiert hatte, der noch das Gras hat wachsen hören. Was Hebel nie war.

### Literat oder Verslibrünzler?

Wieder Jahrzehnte später habe ich einen Aufsatz von Peter von Matt gelesen, worin er, ausgehend von einem Hebel-Gedicht, behauptet, Dialekt sei keine Literatursprache und werde nie eine sein. Was stimmt jetzt? Ist Hebel ein tumber Verslibrünzler? Ein Kunder uralter Volksweisheit? Oder ein zweitrangiger Mundartschreiber? Mein Vater, der sein Heu eher bei Fritz Vogt auf der Bühne hatte als bei Heidegger, hat ein einziges Gedicht auswendig gewusst. Jedenfalls hat er nie ein anderes aufgesagt ausser «Der Knabe im

*Dies schreibe ich in einer Zeit, in der Bestrebungen im Gange sind, die Mundart aus dem Schulunterricht zu verbannen.*

Erdbeerschlag» von Hebel. Er hat uns Kinder damit schwer beeindruckt.

Später habe ich das «Schatzkästlein» entdeckt, im Bücherregal neben Gottfried Kellers Gesammelten Werken und «Pelle der Erroberer». Ich habe es bestimmt über ein Dutzend Mal gelesen. Ich hätte nicht genau sagen können warum. Bestimmt haben mich die Strolche Zundelheiner und Zundelfrieder interessiert, die dem reichen Müller Streiche spielen. Aber es war wohl vor allem Hebels Sprache. Leute wie Ernst Bloch waren der Meinung, die plastische Kraft seiner Sprache gründe auf Luthers Bibel-Übersetzung. Ich denke, es ist anders. Hebel hat nicht den Umweg über Luther gebraucht. Er hat dem Volk selber aufs Maul geschaut, indem er die alemannische Mundart ohne Umschweife ins Hochdeutsche übersetzt hat. Daher, aus dem Dialekt, bezieht seine Sprache die Kraft. Als ich Student war, habe ich mein Studium mit Stellvertretungen an aargauischen Bezirksschulen finanziert.

Die Rechnung war einfach. Mit drei Wochen Schulegeben konnte ich drei Monate Studium bezahlen.

Damals assen Stellvertreter hartes Brot. Die zwölfjährigen Landfleugel interessierten sich einen Dreck für Rechtschreibung und hohe Lyrik. Viel lieber streuten sie dem jungen Herrn Vikar Reissnägeli auf den Stuhl. Nur wenn sie ein Gedicht von Hebel auswendig lernen und aufsagen mussten, wurden sie fromm wie Lämmer. Ich habe nie erlebt, dass einer gekniffen hätte. Sie haben die Verse zu ihrer eigenen Sache gemacht. Und da Hebels Gedichte meist sehr lang sind, konnte ich diese Deutschstunden mit Anstand zu Ende bringen.

Dies schreibe ich in einer Zeit, in der Bestrebungen im Gange sind, die Mundart aus dem Schulunterricht zu verbannen.

Zuerst erschienen im Tages-Anzeiger vom 10. Mai 2010

### Der Knabe im Erdbeerschlag

E Buebli lauft, es goht in Wald  
am Sunntignomittag;  
es chunnt in d' Hürst und findet bald  
Erdbeeri Schlag an Schlag;  
es günnt und ißt si halber z' tod,  
und denkt: «Das isch mi Obedbrot.»  
Und wie nes ißt, se ruuscht's im Laub;  
es chunnt e schöne Chnab.  
Er het e Rock, wie Silberstaub,  
und treit e goldne Stab.  
Er glänzt wie d' Sunn am Schwizerschnee.  
Si lebelang het's nüt so gseh.  
Druf redt der Chnab mi Buebli a:  
«Was issisch? I halt's mit!»  
«He, nüt», seit's Buebli, luegt en a,  
und lüpft si Chäppli nit.  
Druf seit der Chnab: «He, issisch nüt,  
du grobe Burst, se battet's nüt!»  
Verschwunden isch mi Chnab, und's stöhn  
die nöchste Hürst im Duft;  
drus fliegt en Engeli wunderschön  
uf in die blai Luft,  
und 's Buebli stoht, und luegt em no,  
und chrazt im Hoor, und lauft dervo.  
Und sieder isch kei Sege meh  
im Beeri-Esse gsi.  
I ha mi Lebzig nüt so gseh,  
sie bschießen ebe nie.  
Iß hampflevoll, so viel de witt,  
sie stillen eim der Hunger nit!  
Was gibi der für Lehre dri?  
Was seisch derzu? Me mueß  
vor fremde Lüte fründli si  
mit Wort und Red und Grueß  
und 's Chäppli lüpfe z' rechter Zit,  
sust het me Schimpf, und chunnt nit wit.